

Projektinformation

Der Fluch des schwarzen Goldes



Tschad Für Ölkonzerne und Regierung ist es ein Milliardengeschäft: Seit gut zehn Jahren wird in dem zentralafrikanischen Land Erdöl gefördert. Doch die Kleinbauernfamilien profitieren nicht davon. Im Gegenteil: Sie verlieren ihr Land. Die Association Ngaoubourandi hilft ihnen bei der Durchsetzung ihrer Rechte und macht ihnen Mut.

Inhaltsverzeichnis

Landesinformationen	3
Wissenswertes über das Land in Zentralafrika	
Der Fluch des schwarzen Goldes	4
Die Kleinbauernfamilien profitieren nicht von dem Schatz unter ihren Äckern	
„Die Lethargie ist weg“	7
Leiter Djéralar Miankeol über die Erfolge der Association Ngaoubourandi	
Quelle der Zuversicht	9
Die Arbeit von ASNGA ist ein Lichtblick für die von den Folgen der Ölförderung betroffenen Bauernfamilien	
„Wir haben viele Ideen“	12
Acht Menschen aus dem Projektgebiet erzählen	
Stichwort: Menschenrechte und Frieden	18
Wie Brot für die Welt hilft	
Medienhinweise	19
So können Sie sich weiter informieren	
Ihre Spende hilft	22
Wie Sie die Arbeit von Brot für die Welt unterstützen können	

Impressum

Redaktion Thorsten Lichtblau, August 2014 **Text und Fotos** Helge Bendl **Gestaltung** FactorDesign

Feedback

Ihre Anregungen, Meinungen, Ideen oder Kritik sind uns sehr willkommen – Sie helfen uns damit, unsere Materialien weiterzuentwickeln. Schreiben Sie uns doch einfach eine E-Mail an [**kontakt@brot-fuer-die-welt.de**](mailto:kontakt@brot-fuer-die-welt.de).

Wenn Sie die Projekt-Materialien für eigene Aktionen nutzen: Berichten Sie uns über Ihre Ideen, Erfahrungen und Erfolge! Wir präsentieren Ihr Engagement gerne auf unserer Internetseite – als Anregung für andere Menschen, die helfen wollen.

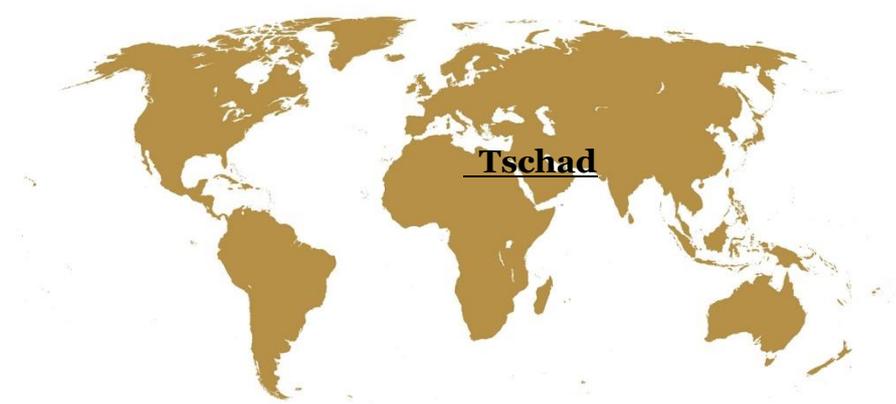
Landesinformation

Tschad

Der Tschad ist ein zentralafrikanischer Binnenstaat. Er grenzt an Libyen, den Sudan, die Zentralafrikanische Republik sowie Kamerun, Niger und Nigeria. In dem seit 1960 von Frankreich unabhängigen Land leben fast 200 verschiedene Volksgruppen, die mehr als 120 Sprachen und Dialekte sprechen. Gut die Hälfte der Bevölkerung ist muslimischen Glaubens, etwa ein Drittel bekennt sich zum Christentum. Seit den 1960er Jahren leidet die Bevölkerung an immer wieder aufflammenden bewaffneten Konflikten zwischen der Regierung und verschiedenen Rebellengruppen. Neben der weit verbreiteten Armut ist die mangelhafte medizinische Versorgung eine der Ursachen für die extrem niedrige Lebenserwartung. Die Menschen im Tschad werden durchschnittlich gerade einmal 50 Jahre alt.



Die Flagge des Tschad ist eine Kombination der französischen Trikolore und der panafrikanischen Farben. Das Blau symbolisiert den klaren Himmel, Hoffnung und den südlichen Teil des Landes. Der gelbe Teil steht für die zahlreichen Wüsten im Norden des Landes und die Sonne. Das Rot symbolisiert Fortschritt, Einheit und die Bereitschaft der Bürger, sich für das Land zu opfern. Die Flagge des Tschad ähnelt der rumänischen sehr, lediglich das Blau ist etwas dunkler.



	Tschad	Deutschland
Fläche in km ²	1.284.000	357.121
Bevölkerung in Millionen	11,4	80,5
Bevölkerungsdichte in Einwohner/km ²	9	225
Säuglingssterblichkeit in %	9,0	0,3
Lebenserwartung		
Männer	48	78
Frauen	51	83
Analphabetenrate in %		
Männer	54	< 1
Frauen	74	< 1
Bruttoinlandsprodukt in Dollar/Kopf	1.218	43.742

Quellen: Statistische Ämter des Bundes, CIA World Factbook (2014)

Der Fluch des schwarzen Goldes

Für Ölkonzerne und Regierung ist es ein Milliardengeschäft: Seit gut zehn Jahren wird in dem zentralafrikanischen Land Erdöl gefördert. Doch die Kleinbauernfamilien profitieren nicht davon. Im Gegenteil: Sie verlieren ihr Land. Die Association Ngaoubourandi hilft ihnen bei der Durchsetzung ihrer Rechte und macht ihnen Mut.

Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne. Und so ließ er sich voller Hoffnung auf eine goldene Zukunft blenden, damals vor vielen Jahren, als zum ersten Mal Männer kamen, um nach Erdöl zu suchen. Er träumte von einem besseren Leben. Er dachte, das Öl sei ein Segen für die Gemeinde. Doch inzwischen haben die Förderanlagen sein Dorf umzingelt. Auguste Djinodji ist ein Mann reich an Erfahrung, und so war der traditionelle Chef von Maïkeri sicher, dass man die ihm gegebenen Versprechen einhalten würde. Heute weiß er es besser. Der Dorfälteste, inzwischen 87, sagt: „Seit Jahren leben wir in einem Alptraum. Erst jetzt wachen wir auf.“

Wer sich von der Hauptstadt N'Djamena aus aufmacht, um sich Auguste Djinodjis Geschichte erzählen zu lassen, fährt vorbei an meterhohen grünen Wänden aus Hirse und Mais. Haine von knorrigen Mangobäumen versprechen eine reiche Ernte. Im Süden des Tschad sind die Wüsten der Sahara und die Savannen des Sahel eine ferne Erinnerung: Das Doba-Becken mit subtropischem Klima ist eine Kornkammer. „Zu essen gab es früher genug“, erzählt der alte Dorfchef. „Auf den Feldern haben wir Maniok, Taro, Süßkartoffeln, Bohnen und Erdnüsse angebaut. Sesam und Baumwolle konnten wir verkaufen. Und im Buschwald weideten Rinder, Schafe und Ziegen.“ Zwar waren die Menschen nicht reich. Aber sie hatten ein Auskommen. Heute ist das anders.

Leere Versprechungen

Entdeckt wurden die Ölfelder im Süden des Tschad schon vor 40 Jahren, doch ein Bürgerkrieg verhinderte die Ausbeutung. Seit gut einem Jahrzehnt wird der Rohstoff von einem Konsortium an Konzernen in großem Stil gefördert und über eine Pipeline bis zum Atlantik gepumpt. Die Milliardeninvestition wurde als Projekt zur Armutsbekämpfung verkauft: Im Index für menschliche Entwicklung der Vereinten Nationen belegt der Tschad unter 187 Staaten den viertletzten Platz. „Man hat uns das Blaue vom Himmel versprochen“, erzählt Auguste Djinodji mit bebender Stimme. „Sauberes Trinkwasser, neue Schulen, stabile Häuser, sogar Elektrizität. Und was haben wir bekommen? Nichts!“ Es kam noch schlimmer. „Sie haben uns sogar unser Land weggenommen.“

Seit mehr als 15 Jahren kämpft Djélar Miankeol für die Rechte der Bauernfamilien in der Erdölregion. Der Gründer der Association Ngaoubourandi (Verein Regenbogen) legt sich mit den Ölkonzernen an und macht Korruption öffentlich. „Insgesamt sind mehr als 60 Dörfer betroffen. Allein in der Kernregion um Maïkeri haben wir 1.200 Pumpen gezählt. Viel Land ging auch beim Bau von Straßen, Pipelines, Ölspeichern und Stromleitungen ver-



Aufklärung Bei einer Gemeindeversammlung informiert Djélar Miankeol die Dorfbewohner über ihre Rechte.

Projekträger

Association Ngaoubourandi (ASNGA)

Spendenbedarf

120.000,- Euro

Kostenbeispiele

Saatgut für eine Bauerngruppe (Karotten, Zwiebeln und anderes Gemüse):	25,- Euro
Bedarfserhebung auf Dorfebene zur Ausarbeitung eines Entwicklungsplans:	100,- Euro
Schulung eines Brunnenkomitees (Buchführung, Management, Organisation):	150,-Euro

loren.“ Für faire Entschädigungen musste der Agraringenieur kämpfen: Die Ölmultis wollten nur knapp fünf Euro pro gefällttem Mangobaum bezahlen, obwohl der im Laufe seines Lebens Früchte und Holz im Wert von 1.500 Euro abwirft. Am Ende akzeptierte das Konsortium seine Berechnungen. So kam kurzfristig Geld in die Dörfer, sorgte aber für Streit in den Familien. Denn Arbeit finden die meisten nicht: „Maïkeri hat tausend Einwohnerinnen und Einwohner. Nur ein Mann ist bei einer Sicherheitsfirma angestellt.“ Deshalb suchen viele Trost im Alkohol.

„Hier wächst nichts mehr“

„Ich habe mir von der Entschädigung zwei Kühe gekauft und den Rest an meine Verwandten verteilt“, sagt Napoleon Sangmbaye aus dem Nachbardorf Maikiro. Einst hatte er zwei Hektar Land zur Verfügung, jetzt nur noch einen. Doch die verbliebene Parzelle liegt direkt neben einer Ölpumpe. „Früher habe ich hier zehn Säcke Hirse geerntet“, sagt der 32-Jährige, der sich nun um die Ernährung seiner schwangeren Frau und seiner drei Kinder sorgt. „Dieses Jahr wächst hier nichts mehr.“ Die schwere Pumpe hat den Boden seines Ackers derart zusammengepresst, dass er hart ist wie Beton. Napoleon Sangmbaye hat noch Glück im Unglück: Neun Kilometer entfernt von seinem Haus gibt es ein Stückchen Land, das er pachten konnte. Doch der Ertrag wird wohl gerade für die Familie reichen – früher konnte er den Überschuss verkaufen. Zudem wird er dem Land keine Ruhe mehr gönnen und die gleichen Flächen Jahr für Jahr bewirtschaften: Das laugt den Boden aus. „Ich muss entscheiden, was ich künftig anbaue. Gibt es neues, besseres Saatgut? Oder kann ich meine Ernte in die Stadt bringen? Da sind die Preise höher als bei den Zwischenhändlern.“ Der junge Mann überlegt: „Viele haben das gleiche Problem. Vielleicht können wir es gemeinsam lösen und eine Schulung organisieren. Zusammen sind wir stärker als jeder für sich allein.“

Es ist wichtig, dass sich die Bauern und Bäuerinnen organisieren: In Zukunft werden Konflikte um Land noch zunehmen“, fürchtet Djéralar Miankeol. Denn die reichen Eliten aus Handel, Militär und Verwaltung setzen zunehmend mehr auf die kommerzielle, extensive Viehzucht. Ihre großen Rinderherden brauchen Weideland und konkurrieren mit den Kleinbauern um die knappen fruchtbaren Flächen. Der wirtschaftliche Boom in der Erdölregion hat Schattenseiten: Zwielfichtige Beamte des Katasteramts beschlagnahmen illegal Land und verkaufen es. Die Association Ngaoubourandi macht Lobbyarbeit und informiert bei Gottesdiensten, dass die Menschen ihre Rechte verteidigen müssen. Die Kernbotschaft: „Es kann klappen. Aber nur, wenn es wieder Solidarität gibt in den Dörfern.“

Funken der Zuversicht

In Maïkeri, Maikiro und zwei anderen Ortschaften funktioniert das schon: Hier wurden in einem Pilotprojekt Trinkwasserbrunnen und eine Gesundheitsstation gebaut. „Weder die Regierung noch die Ölfirmen kümmern sich um uns. Doch statt weiter auf deren Hilfe zu hoffen, haben wir die Sache mit Unterstützung aus Deutschland jetzt selbst in die Hand genommen“, erzählt Nathaniel Ndiliyo, der Krankenpfleger. Seine Patientinnen und Patienten kommen aus den Dörfern der Umgebung, aber auch von weit her. Kranke



Allgegenwärtig Die Ölpipelines durchziehen das eigentlich fruchtbare Land und verdrängen die Menschen, die es seit eh und je bebauen.



Die Quelle der Zuversicht Der Brunnen ist für die Bewohnerinnen und Bewohner von Maikiro ein Beweis dafür, dass sie ihre Situation verbessern können.

marschieren 20 Kilometer zu Fuß, um sich von ihm und seinem Team behandeln zu lassen. „Amöben, Parasiten, Hakenwürmer: Früher hatte ich ständig solche Fälle. Die Leute mussten stehendes Wasser aus Pfützen trinken oder die Wasserstellen der Tiere benutzen.“ In den Dörfern mit den Brunnen gehen die Infektionen zurück. „Ein Meilenstein“, sagt der Krankenpfleger.

Wasserholen ist Frauensache, und es gibt klare Regeln. „Für jede Schale bezahlen wir ein paar Francs. Nicht viel: Das kann sich jeder leisten. Aber es summiert sich. Inzwischen sollen schon viele hunderttausend Franc [mehrere hundert Euro] auf unserem Konto sein“, sagt Marie Yomoundjim aus dem Dorf Madana. Ein Komitee hat die Aufgabe, für den Tag X vorzusorgen. „Falls die Pumpe eines Tages kaputt geht, haben wir dann genügend Geld für die Reparatur.“ Früher musste die 59-Jährige fünf Kilometer gehen, um Wasser zu holen. „Sauber war das nicht: Ich hatte ständig Bauchweh und Durchfall.“ Doch das ist passé.

Separat für jedes Dorf, aber auch übergreifend für die ganze Region soll jetzt ein Entwicklungsplan erstellt werden. „Wir werden klären, wo was gebraucht wird: Brunnen, Schulen, Latrinen, Gesundheitsstationen, Stromversorgung für Getreidemühlen“, sagt Djéalar Miankeol. Sein Optimismus wirkt ansteckend – und gibt auch jenen Hoffnung, die schon lange kämpfen. „Die Ölförderung ist kein Segen, sondern ein Fluch. Doch das Rad der Zeit lässt sich nicht zurückdrehen“, sinniert Auguste Djinodji, der Dorfälteste aus Maïkeri. „Leere Versprechen hatten wir genug. Jetzt geht es endlich voran.“



Vorgesorgt Wie alle anderen zahlt auch Kleinbäuerin Marie Yomoundjim für jede Schale Wasser aus dem Brunnen eine kleine Abgabe. Damit ist die Instandhaltung des Brunnens gesichert.

„Die Lethargie ist weg“

Im Tschad wird Erdöl gefördert. Doch von den Milliarden Gewinnen sehen die Einheimischen nichts – und verlieren außerdem ihr Land. Djéralar Miankeol von der Association Ngaoubourandi macht den Hoffnungslosen wieder Mut: Er kämpft für ihre Rechte, unterstützt Dörfer beim Bau von Brunnen und Gesundheitszentren – und will die Menschen dazu bringen, wieder solidarisch zu handeln.

Herr Miankeol, Sie haben vor fast 20 Jahren die Association Ngaoubourandi gegründet. Mit welchem Ziel?

„Ngaoubourandi“ bedeutet in der lokalen Sprache so viel wie „Regenbogen“. Wir versuchen, den Menschen Mut zu machen, damit sie das Licht am Ende des Tunnels sehen und nicht nur die Probleme.

Welches sind denn die dringendsten Probleme?

Die Erdölbohrungen zerstören die Region – das Land selbst, aber auch das soziale Netz. Früher konnten sich die Menschen selbst versorgen und lebten in funktionierenden Dorfgemeinschaften. Es ging ihnen den Umständen entsprechend gut. Heute stehen wir vor einem Scherbenhaufen.

Brennende Ölquellen oder andere Schockbilder sieht man hier aber nicht. Alles ist ruhig.

Grabesstille: Das beschreibt die Situation wohl am besten. Die Menschen werden eingeschüchtert von den Sicherheitsunternehmen der Ölfirmen. Sie dürfen sich nicht mehr frei bewegen und fühlen sich schikaniert. Wo die Bauernfamilien früher Hirse und Mais angebaut haben, wo sie früher Weiden hatten für Rinder und Ziegen, wurden 1.200 Ölpumpen gebaut. Dazu kommt ein Netz an Speichern, Pipelines, Straßen und Stromleitungen. Jetzt fehlt Ackerland an allen Ecken und Enden. Mehr als 60 Dörfer sind betroffen – das sind viele zehntausend Menschen!

Gab es faire Entschädigungen?

Wir mussten lange darum kämpfen. Nur ein Beispiel: Den Bauern wurden fünf Euro pro gefälltem Mangobaum angeboten. Ich bin Agraringenieur und habe ausgerechnet, dass ein solcher Baum im Laufe seines Lebens Früchte und Holz im Wert von 1.500 Euro produziert – er kann über hundert Jahre alt werden. Das Konsortium der Ölgesellschaften hat sich zwar lange gesträubt, die Summe am Ende aber akzeptiert. Nach diesem Prinzip flossen Entschädigungen an einzelne Personen, aber auch Zahlungen an die Dorfgemeinschaft. Die Entschädigungen waren aber mehr Fluch als Segen: Plötzlich gab es Neid, und die Leute konnten nicht haushalten mit dem vielen Geld. Inzwischen ist alles weg.

Wie kommen die Menschen jetzt über die Runden?

Manche wurden zwar auf die Schnelle ausgebildet – die einen zu Mechanikern, die anderen zu Schneiderinnen. Doch Arbeit finden sie alle nicht. So gibt es ständig Streit um das noch verfügbare Land, denn wer überleben will,



Verbreitet Hoffnung Djéralar Miankeol kennt die großen Probleme der Menschen in der Region sehr genau – und er kennt auch viele Lösungsansätze.



Beliebt Die gemeinschaftlich verwaltete Getreidemühle kann jeder gegen eine geringe Gebühr benutzen. Wie bei dem Brunnen wird das Geld auch hier für zukünftige Reparaturen gespart.

muss seine eigenen Lebensmittel anbauen. Manche versuchen zu pachten und verschulden sich. Doch die verfügbaren Flächen werden immer weniger. Die Ölfirmen expandieren und erschließen neue Ölfelder. Außerdem nimmt die kommerzielle extensive Viehzucht mit großen Rinderherden zu. Auch die Korruption macht uns das Leben schwer.

Wie kann man in einer solch verfahrenen Situation den Menschen helfen?

Einfach ist es nicht. Aber wir geben nicht auf. Unser Team fährt von Dorf zu Dorf, wir informieren bei Gottesdiensten und Gemeindeversammlungen. Mit einem kleinen Magazin und Radiointerviews schaffen wir Aufmerksamkeit. Die Leute sehen uns als Anwälte ihrer Sache, weil wir Politik und Verwaltung auf die Finger schauen und Ungerechtigkeiten anprangern. Langfristig muss man die Ölfirmen dazu bringen, dass die besonders betroffenen Menschen umgesiedelt werden und neues Land bekommen – doch das ist ein zäher Prozess.

Was wird an konkreter Hilfe geleistet?

Ein Teil der Erlöse aus der Erdölförderung soll eigentlich zurück in die Region fließen. Doch das Geld versickert oder wird für Prestigebauten ausgegeben. Dabei trinken hier viele Menschen immer noch aus offenen Wasserstellen und werden dadurch krank. Es gibt auch zu wenig gute Kliniken und kaum Schulen mit ausgebildeten Lehrkräften. Deswegen haben wir dort, wo die Situation am prekärsten war, Brunnen gebaut und eine Gesundheitsstation unterstützt. Außerdem helfen wir mit Trainings und neuem Saatgut. So entwickelt sich eine Eigendynamik: Es gibt plötzlich Mikrokredite in den Dörfern, mit denen Frauen kleine Läden aufbauen oder sich die Fahrt zum Markt in der nächsten Stadt vorfinanzieren. Das Leben der Menschen hat sich in diesen Gemeinden deutlich verbessert. Man spürt die Veränderung: Die Lethargie ist weg. Die Leute zeigen Engagement und glauben wieder daran, dass sie eine Chance haben.

Was sind die nächsten Schritte?

Vielen Dörfern in der Erdölregion fehlt inzwischen der soziale Kitt – jeder denkt nur noch an sich selbst, nicht mehr an die Gemeinschaft. In den Dörfern, in denen wir aktiv geworden sind, ist das anders. Mit den Komitees, die für die Brunnen verantwortlich sind oder für die Gesundheitsstation, übernehmen die Menschen wieder Verantwortung. Die Kleinstbeträge, die für die Nutzung bezahlt und auf einem Konto verwahrt werden, summieren sich inzwischen – so ist plötzlich Geld da für Ersatzteile oder neue Projekte. Langsam wächst wieder zusammen, was die Ölförderung an Bindungen zerstört hat. Gemeinsam werden wir jetzt einen Entwicklungsplan erstellen – Dorf für Dorf, aber auch für die ganze Region. So werden wir feststellen, was wo gebraucht wird: Krankenstationen, Schulen, Brunnen, Generatoren für Getreidemühlen. Für diese Projekte werden wir dann um Unterstützung werben bei unseren Partnern in Deutschland.



Manifestation des Unrechts

Djéralar Miankeol zeigt einen illegalen Grenzstein – deutliches Zeichen der unrechtmäßigen Landnahme.



Frohe Botschaft Bei Gottesdiensten und Gemeindeveranstaltungen erfahren die Menschen, wie die negativen Folgen der Ölförderung gemildert werden können und wie die Association Ngaoubourandi sie dabei unterstützt.

Quelle der Zuversicht

Weil die Felder der Bauernfamilien durch Förderanlagen und Pipelines zerstört werden, verlieren Tausende von Menschen ihre Lebensgrundlage. In den Dörfern schwindet der Zusammenhalt, Konflikte nehmen zu. Die Association Ngaoubourandi setzt faire Entschädigungen durch, kämpft für die Rechte der Einheimischen und leistet mit dem Bau von Brunnen und einer Gesundheitsstation auch ganz konkrete Hilfe.

Wenn sich der Vorhang der Nacht von der Landschaft hebt, wenn die ersten Vögel zu zwitschern beginnen und der Morgen dämmt, ist es für Chantal Bantoloum Zeit zum Aufstehen. Sie reibt sich den Schlaf aus den Augen, bindet den erst sechs Monate alten Bruder Different mit einem verwaschenen Tuch auf ihren Rücken und schnappt sich an der Feuerstelle eine leere Metallschüssel. Ausschlafen kann Chantal nicht: Mädchen und Frauen sind im Tschad für das Wasserholen zuständig, und die Zehnjährige aus dem Dorf Madana im Süden des Landes ist da keine Ausnahme. Weil ihre Mutter schon losgegangen ist, um auf dem Feld Erdnüsse zu ernten, macht sie sich alleine auf den Weg zum Brunnen.

Nicht die Regierung des Tschad hat den Brunnenbau finanziert und umgesetzt, sondern die Association Ngaoubourandi, mit Spendengeldern aus Deutschland. Dabei leben die Menschen in Madana und der Umgebung auf einem gewaltigen Schatz: Ein internationales Konsortium fördert hier seit gut zehn Jahren Erdöl. Das Milliardenprojekt wurde als Projekt zur Armutsbekämpfung verkauft. Das ist auch nötig: Im Index für menschliche Entwicklung der Vereinten Nationen belegt der Tschad unter 187 Staaten den viertletzten Platz. Das Öl ist für die Menschen vor Ort aber eher Fluch als Segen. „Für Ölfirmen und Regierung ist es ein gutes Geschäft“, sagt Djéralar Mi- ankeol von der Association Ngaoubourandi. „Die lokalen Bauern sehen aber kaum etwas von den Profiten. Sie werden von immer mehr Bohrlöchern umzingelt und verlieren das Land, von dem sie leben.“

Chantal geht durch ein Dickicht meterhoher Mais- und Hirsepflanzen, vorbei an kleinen Gärten mit Tomaten und einigen Wellblechhütten, alle so bescheiden wie die ihrer Familie. „Ich muss aufpassen, dass immer genügend Wasser da ist zum Trinken und zum Kochen“, erzählt die Zehnjährige. Das Mädchen musste früher weit gehen: Die Wasserstelle lag fünf Kilometer entfernt. Zum neuen Brunnen mitten im Dorf sind es nur ein paar hundert Meter – ein Meilenstein für Madana.

Damit das Wasser auch in Zukunft klar und sauber aus der Pumpe sprudelt, bezahlen alle Nutzer einen kleinen Obolus. „Es sind nur ein paar Franc pro Tag – das kann sich jeder leisten, sogar ich“, sagt Marie Yomoundjim, eine alte Bäuerin. Sie hat beim Brunnenkomitee nachgefragt: „Viele hunderttausend Franc [mehrere hundert Euro] sind schon auf unserem Konto. Wir brauchen das Geld, falls die Pumpe eines Tages kaputtgeht. Dann können wir uns selbst um die Reparatur kümmern.“ Die 59-Jährige freut sich, dass ihr Dorf durch das Projekt wieder zusammen gekommen ist: „Wir brauchen Solidarität. Probleme können wir nur gemeinsam lösen.“



Frühaufsteherin Jeden Morgen nach Sonnenaufgang macht sich Chantal mit ihrem kleinen Bruder auf den Weg zum Brunnen.

Guter Boden ist ein knappes Gut im Norden des Tschad, wo die Sahara und das Gebirge Tibesti aufeinander treffen. Auch in den kargen Trockensavannen des Sahel lässt sich kaum Ackerbau betreiben. Im Süden des Landes, wo Madana und die anderen Dörfer in der Erdölregion liegen, kommt die Regenzeit dagegen wie ein Segen übers Land: Im Buschwald wächst Futter für das Vieh, Mangobäume bilden kilometerlange Allees, auf den Feldern sprießen Mais und Hirse und in Flüssen wie dem Logone tummeln sich gewaltige Welse. „Früher gab es immer genug zu essen“, erinnert sich Auguste Djinodji, mit 87 Jahren der älteste Mann im Nachbardorf Maïkeri. Doch dann kamen die Ölfirmen und machten sich breit. „Mir wurde erzählt, dass nur ein paar Pumpen gebaut werden müssten. Die Firma wollte dafür sorgen, dass wir Strom bekommen und sauberes Wasser und auch eine Schule für die Kinder.“ Die Versprechen wurden nicht eingehalten. Und inzwischen arbeiten in der Region über 1.200 Pumpen, dazu kommen Pipelines, Straßen und Stromtrassen. „Die Förderanlagen sind überall“, seufzt Auguste Djinodji. „Wir dürfen uns nicht mehr frei bewegen, und leben wie Gefangene.“

Nachdem die Association Ngaoubourandi faire Entschädigungen für verlorenes Land gefordert hatte, zahlten die Ölfirmen zwar. Doch damit kam der Neid in die Dörfer. „Die Familienangehörigen streiten, weil jeder von den Entschädigungen profitieren will“, sagt Auguste Djinodji. Was den Dorfältesten schmerzt: „Selbst mit meinen Söhnen habe ich Ärger. Sie kämpfen vor meinen Augen um meine Felder.“ Die meisten Menschen in der Region können außerdem nicht umgehen mit dem plötzlichen Geldsegen. Wenn nach ein paar Monaten alles aufgebraucht ist wissen sie nicht mehr, wovon sie leben sollen. Manche schaffen es zwar, an anderer Stelle ein Feld zu pachten. Doch die verfügbaren Flächen werden knapp. Hinzu kommt die Korruption: Land ist zu einem Spekulationsobjekt geworden. „Beamte des Katasteramts beschlagnahmten Felder und verkaufen sie“, erzählt Djéalar Miankeol. „Das ist illegal. Doch es erfordert als Bauer viel Mut, sich Vertretern des Staates zu widersetzen.“

Mitarbeiter der Association Ngaoubourandi fahren deswegen von Dorf zu Dorf, um die Menschen über ihre Rechte aufzuklären. Die Nichtregierungsorganisation leistet auch konkrete Hilfe: In Orten wie Madana wurden Brunnen gebohrt, im Ort Maïkiro wird eine Gesundheitsstation unterstützt – die nächste staatliche Klinik ist weit entfernt, schlecht ausgestattet und viel zu teuer für die Bauern. Nathaniel Ndiliyo, der Krankenpfleger von Maïkiro, hat viele Patienten. „Viele Leute trinken stehendes Wasser aus Pfützen. Sie benutzen die Wasserstellen der Tiere. Sauberes Trinkwasser gibt es nur in wenigen Dörfern.“ Doch Nathaniel Ndiliyo kann die Menschen untersuchen und hat die richtigen Medikamente gegen Amöben, Parasiten, Hakenwürmer und Bilharziose. Seine Statistik macht ihm Mut: In Dörfern mit Brunnen gehen die Infektionen zurück.

Nach den Enttäuschungen und nicht eingelösten Versprechen schöpfen wir wieder Hoffnung“, sinniert der Dorfälteste Auguste Djinodji. Er wünscht sich Schulungen für die Bauern, damit diese lernen, um auf weniger Fläche mehr Nahrungsmittel anzubauen, ohne den Boden auszulaugen. Und ein Schulgebäude für die Kinder. Das würde auch Chantal Bantoloum freuen.



Register In dieser Liste sind alle Benutzerinnen und Benutzer des Brunnens vermerkt – sowie der kleine Obolus, den sie bei jeder Wasserentnahme zu zahlen haben.

„Lesen und schreiben kann ich nicht, obwohl ich schon drei Jahre in die Schule gehe“, erzählt die Zehnjährige. In ihrem Dorf gibt es aber auch keinen echten Lehrer, sondern nur einen Mann, der selbst einmal zur Schule gegangen ist und deswegen als qualifiziert gilt. Die Eltern rücken zu Arbeitseinsätzen an, um die Klassenzimmer jedes Jahr neu zu bauen. Das Dach aus Palmwedeln tragen nur Äste, so dass die Regenzeit viel Schaden anrichten kann. „Hätten wir eine bessere Schule und einen ausgebildeten Lehrer, dann wäre es sicher einfacher“, meint die Zehnjährige. „Zumindest meinen Namen würde ich gerne schreiben können.“

„Wir haben viele Ideen“

Projektbegünstigte und Mitarbeitende des Brot-für-die-Welt-Partners Association Ngaoubourandi erzählen von ihrem schwierigen Alltag – und den positiven Entwicklungen der letzten Jahre.

„Maikiro ist mein Zuhause. Hier wurde ich 1950 geboren, und jetzt, nach meiner Pensionierung, bin ich wieder zurück in der alten Heimat. Ich hatte Glück im Leben: In einer von Priestern geleiteten Klinik wurde ich zum Krankenpfleger ausgebildet, später habe ich dann verschiedene Gesundheitsszentren geleitet. „Was macht ihr mit den Kranken“, habe ich die Leute gefragt, als ich zurück war in Maikiro. Und habe erfahren, dass man fünf Stunden braucht bis in die nächste Klinik – und es dort oft kein qualifiziertes Personal und keine Medikamente gibt.

Wir haben viele Probleme durch die Erdölförderanlagen in der Region, aber wir geben nicht auf. Das ganze Dorf ist zusammengekommen, um eine kleine Krankenstation zu bauen. Alles ist sehr einfach, wir haben weder fließend Wasser noch Strom. Aber immerhin gibt es nun ein paar kleine Zimmer für die Patientinnen und Patienten, einen Raum für Untersuchungen mit dem Mikroskop und ein Zimmer für die schwangeren Frauen, die zur Beobachtung hier sind.

Ich bilde hier inzwischen auch Krankenpfleger aus, denn es gibt so viel Arbeit, dass ich das alleine gar nicht schaffen würde. Wir finanzieren uns durch einen kleinen Preisaufschlag auf die Medikamente, die wir verschreiben. Trotzdem ist eine Behandlung bei uns viel billiger als in der Stadt, wo man für alles bezahlen muss. Die Patienten kommen aus der ganzen Region hierher. Die meisten haben Bauchweh und Durchfall. Es gibt zu wenig Latrinen in den Dörfern und die Leute trinken schlechtes Wasser, weil es keine Brunnen gibt. Bei den Untersuchungen finde ich ständig Amöben, Parasiten und Hakenwürmer.

Wir haben deswegen in Maikiro mit Hilfe aus Deutschland zwei Brunnen gebaut. Das Ergebnis kann man sehen: Die Zahl der Infektionen ist zurückgegangen. Vor allem die Kinder sind gesünder. Jetzt brauchen wir noch einen Wasserspeicher – dann können wir den anderen Dörfern in der Nachbarschaft helfen, damit auch die Menschen dort Zugang zu sauberem Wasser bekommen.“

Nathaniel Ndiliyo, Krankenpfleger aus dem Dorf Maikiro



Im Unruhestand Der Pensionär Nathaniel Ndiliyo hat in Eigeninitiative eine Krankenstation in Maikiro aufgebaut.

„Ich habe zehn Kinder zur Welt gebracht, doch vier sind schon in jungen Jahren gestorben. Woran es gelegen hat, kann ich nicht sagen, wir hatten damals ja noch keine Gesundheitsstation im Dorf so wie heute. Manche hatten Fieber nach der Regenzeit und sind dann aus dem Leben gegangen, vielleicht war es Malaria. Andere hatten Bauchweh, dann Durchfall und waren am Ende zu schwach um zu überleben. Ich hätte ihnen ja gerne geholfen. Aber das Krankenhaus in der Stadt ist zu weit weg und kostet zu viel Geld. Und in die nächste Klinik sind es immer noch fünf Stunden zu Fuß und oft ist dort niemand, der helfen kann. Die neue Gesundheitsstation im Dorf ist ein Segen. Hier ist immer jemand, der Rat weiß. Es gibt Medikamente, die helfen. Und die Krankenpfleger bringen uns auch bei, wie wir uns schützen können vor Krankheiten.

Ich habe früher immer Wasser vom Fluss geholt. Dort bringen wir auch unsere Tiere hin, wenn sie Durst haben. Sauber ist es an der Wasserstelle nicht gewesen, aber wir hatten ja keine Alternative. Ich kenne mich nicht aus, aber vermutlich lag es am Wasser, dass es nicht nur den Kindern, sondern auch uns Erwachsenen gesundheitlich nie wirklich gut ging. Inzwischen haben wir aber zwei Brunnen im Dorf. Das Wasser von dort ist glasklar und meine Familie hat keine Probleme mehr mit Bauchweh oder Durchfall. Das ist eine große Erleichterung.

Wenn ich einen großen Bottich mit Wasser hole, muss ich 25 Franc [4 Cent] bezahlen. Das ist nicht viel Geld, so viel hat jeder im Dorf. Aber im Laufe der Zeit ist schon eine ziemlich große Summe zusammengekommen: Bei der letzten Dorfversammlung hat uns der Schatzmeister berichtet, dass wir bald genügend Geld haben werden, um ein Ersatzteil zu kaufen. Die Pumpe kann ja eines Tages kaputtgehen. Es ist schön, dass uns die Menschen aus Deutschland mit Spenden geholfen haben. Aber andere Dörfer brauchen auch Brunnen. Wenn wir unsere Wasserstellen also aus eigener Kraft erhalten können, ist das besser.

Ich habe mir übrigens Geld geliehen vom Brunnenkomitee. Damit habe ich Fisch gekauft, ihn zerteilt, und die Stücke frittiert. Die habe ich dann an einem kleinen Verkaufsstand angeboten. Große Fische können sich die Leute nicht leisten, eine Portion aber schon, und ich verdiene ein bisschen dabei. Die erste Rate meines Kredites habe ich schon zurückgezahlt. Aber ich überlege schon, ob ich mit ein paar Nachbarinnen ein paar Säcke Mais kaufen soll. Jetzt zur Erntezeit ist er billig, aber in einem halben Jahr werden die Preise steigen. In der Stadt bezahlen sie dann viel Geld dafür – und wir können den Gewinn verwenden, um Kleidung für die Kinder zu kaufen.“

Hawa Ndorkemnodji, Bäuerin aus dem Dorf Maikiro



Erfolgreiche Kleinunternehmerin Hawa Ndorkemnodji hat die Mikrokredite, die das Brunnenkomitee vergibt, für sich entdeckt.

„Ich bin eine alte Frau. Wie alt ich bin weiß ich nicht – deswegen steht in meiner Taufurkunde auch nur ‚geboren ungefähr 1940‘. Früher, als ich noch mehr Kraft hatte, habe ich mit meinem Mann viel auf dem Feld gearbeitet. Wir hatten zwar manchmal Pech mit dem Wetter oder mit Schädlingen. Aber im Großen und Ganzen war die Ernte meist in Ordnung. Wir hatten immer genügend Mais und Hirse für die Familie, und den Überschuss haben wir dann verkauft.

Aber dann wurde oberhalb meines Feldes eine Ölpumpe gebaut. Die Erde ist dort wegen der Baumaschinen so verdichtet, dass der Regen nicht mehr in den Boden eindringt. Da kommen dann richtige Sturzbäche herunter auf meine Parzelle. Der fruchtbare Boden ist weggeschwemmt, es wächst nur noch Unkraut. Das haben auch die Experten der Ölfirma festgestellt und mir 200.000 Franc [300 Euro] Entschädigung gegeben. Das ist viel Geld! Doch ich musste mit etlichen Leuten teilen: Im Dorf wusste leider jeder, was ich bekommen hatte, denn die Übergabe war öffentlich. Immerhin konnte ich mir eine Kuh kaufen und habe gehofft, die Milch trinken oder sogar verkaufen zu können. Doch die Kuh ist gestorben. Und so habe ich jetzt den letzten Baum gefällt, der auf meinem Grundstück steht, und mache daraus Holzkohle. Das ist mühsam, bringt aber wenigstens ein bisschen Geld. Doch wenn alles weg ist, bin ich auf die Hilfe meiner Familie angewiesen.

Immerhin geht es unserem Dorf besser, weil es endlich zwei Brunnen gibt. Ich selbst schaffe es zwar nicht mehr, Wasser zu holen – das machen die Mädchen für mich. Aber das Wasser ist so sauber, dass man es ohne Bedenken trinken kann. Hoffentlich wird unserem Dorf weiter geholfen – wir haben viele Ideen. Ich selbst brauche nichts, aber die Kinder sollen einmal ein besseres Leben haben.“

Cecile Ndeilao, Bäuerin aus dem Dorf Maikiro



Braucht Hilfe Cecile Ndeilao hatte keine Wahl, ihr Land wurde durch die Ölförderung unfruchtbar. Sie musste den letzten Baum auf ihrem Grundstück fällen, um wenigstens etwas Geld einnehmen zu können.

„Ich bin jetzt 87 Jahre alt und kann mich noch gut daran erinnern, wie wir früher gelebt haben. Alle mussten zwar anpacken, und die Arbeit war nicht leicht. Doch es gab immer genügend zu essen. Hirse und Mais sind die Hauptnahrungsmittel bei uns, und wir haben Maniok und Taro, Bohnen und Erdnüsse angepflanzt. Sesam und Baumwolle waren gut für den Verkauf. Fleisch gab es selten, nur zu besonderen Anlässen, aber wir hatten Weideplätze für Rinder und Ziegen.

Dann kamen die Ölfirmen. Ich hatte eigentlich ein gutes Gefühl und habe gehofft, dass unser Dorf profitieren wird. Mir wurde erzählt, dass nur ein paar Pumpen gebaut werden müssten, nichts Großes also. Und die Firma wollte dafür sorgen, dass wir Strom bekommen und sauberes Wasser, und auch eine Schule für die Kinder. Aber die Versprechen wurden nicht eingelöst. Stattdessen haben viele im Dorf ihr Land verloren – wir sind regelrecht umzingelt von den Förderanlagen. Dazu kommt der Neid: Die Familienangehörigen streiten untereinander, weil jeder von den Entschädigungen profitieren will.

In den letzten Jahren sind schon viele Leute in unser Dorf gekommen, haben sich unsere Klagen angehört und sind dann wieder weggefahren. Geändert hat sich nichts. Die Leute von der Association Ngaoubourandi sind anders. Sie haben sich informiert und sorgen jetzt dafür, dass sich unser Leben verbessert. Mit Hilfe aus Deutschland wurden in der Region etliche Brunnen gebaut. Wir müssen uns darum kümmern, dass genügend Geld gesammelt wird für den Fall, dass die Pumpe eines Tages ersetzt werden muss. Plötzlich ziehen wir wieder an einem Strang – das gab es lange nicht. Aber ich verstehe, dass es schwierig ist, nach so vielen Enttäuschungen wieder Hoffnung zu schöpfen. Mit den Brunnen haben wir aber den Beweis, dass es klappen kann. Und so können wir gemeinsam auch die nächsten Projekte angehen. Wir brauchen ja immer noch ein Schulgebäude sowie Lehrerinnen und Lehrer. Helfen würden uns auch Schulungen, wie wir besser werden können bei der Landwirtschaft, ohne den Boden auszulaugen. Wir müssen ja auf weniger Fläche mehr Nahrung produzieren, damit es reicht.

Auguste Djinodji, Ältester im Dorf Maïkeri



Schöpft wieder Hoffnung Auguste Djinodji hat als Dorfältester viele Versprechen gehört, die gebrochen wurden. Doch die erfolgreiche Arbeit der Association Ngaoubourandi lässt ihn zuversichtlicher in die Zukunft blicken.

„Ich bin zehn Jahre alt. Meine Eltern arbeiten meistens den ganzen Tag auf dem Feld – heute müssen sie Erdnüsse ernten, aber sie haben auch kleine Felder mit Mais und Sorghum. Ich passe deswegen auf meinen kleinen Bruder Different auf, der ist erst ein halbes Jahr alt.

Ich muss auch dafür sorgen, dass immer genügend Wasser da ist zum Trinken und zum Kochen. Meistens hole ich deswegen 25 Liter Wasser am Morgen und noch einmal 25 Liter Wasser am Abend. Früher konnte ich noch nicht so viel tragen, doch inzwischen kann ich den großen Behälter auf dem Kopf balancieren – Different trage ich dann auf dem Rücken. Am Brunnen sind meistens ein paar Jungs, die sammeln Geld ein. Pro Tag zahle ich ihnen 25 Cent. Das Geld wird gesammelt. Eines Tages, wenn die Pumpe mal kaputt geht, kann man dann eine neue Pumpe kaufen. Es gibt auch noch ein paar offene Wasserstellen im Dorf, die sind aber nur für die Tiere. Meine Eltern haben mir verboten, dort Wasser zu holen – es ist nämlich nicht sauber genug und macht krank, wenn man es trinkt.

Ich kann nicht lesen und schreiben, obwohl ich schon drei Jahre in die Schule gehe. Wir haben aber auch keinen richtigen Lehrer, sondern nur einen Mann aus dem Dorf. Dem haben meine Eltern 2.500 Franc [4 Euro] bezahlt für das ganze Jahr – für uns ist das viel Geld. Wir müssen auch das Schulgebäude jedes Jahr immer neu bauen, denn in der Regenzeit fällt alles zusammen. Es gibt keine Ziegelsteine, der Raum ist also nur aus Holz und hat Palmwedel als Dach. Wenn wir eine bessere Schule hätten und einen ausgebildeten Lehrer, dann wäre es sicher einfacher zu lernen. Zumindest meinen Namen würde ich gerne schreiben können.“

Chantal Bantoloum, Mädchen aus Madana

„Früher musste ich fünf Kilometer weit gehen, um Wasser zu holen. Ich bin 59 Jahre alt, alleinstehend, und habe eine Behinderung – das war jedes Mal eine Qual. Manchmal habe ich vier Stunden gebraucht für den Hin- und Rückweg und musste dann auch noch warten in der Schlange, bis ich an der Reihe war. Und das Wasser war auch nicht wirklich gut: Ich hatte ständig Bauchweh und Durchfall.

Jetzt kann ich mehr Zeit auf dem Feld verbringen, denn wir haben einen neuen Brunnen im Ort. Da brauche ich nur ein paar Minuten und das Wasser ist klar und sauber. Ich bin seither nicht mehr krank gewesen. Allerdings kostet es Geld, wenn man dort Wasser schöpft. Am Anfang habe ich mich darüber geärgert. Es sind aber nur ein paar Franc – das kann sich jeder leisten, sogar ich. Inzwischen sollen schon viele hunderttausend Franc [mehrere hundert Euro] auf unserem Konto sein. Wir brauchen das Geld, falls die Pumpe eines Tages kaputt geht. Dann können wir uns selbst um die Reparatur kümmern und müssen nicht warten, bis uns jemand Geld spendet. Ich finde es gut, wenn das Dorf etwas auf die Beine stellt. Wir brauchen mehr Solidarität. Unsere Probleme können wir nur gemeinsam lösen.“

Marie Yomoundjim, Bäuerin aus dem Dorf Madana



Multitasking Chantal Bantoloum sorgt für ihren kleinen Bruder, die Wasserversorgung der Familie und geht seit drei Jahren in die Schule.



Viel gesünder Seit es den neuen Brunnen gibt, ist Marie Yomoundjim nicht mehr so häufig krank.

„Ich komme aus dem Dorf Benmya, das liegt auf der anderen Seite des Flusses Logone. Meiner Tochter wegen bin ich nach Maikiro gekommen – erst zu Fuß, dann hat mich jemand mit der Piroge über den Fluss gebracht. Bei uns gibt es keine Gesundheitsstation wie in Maikiro. Deswegen müssen wir mit unseren Kindern oft sehr weit reisen, wenn sie krank sind. Was Eceline fehlt, weiß ich nicht. Sie ist erst acht Monate alt und sehr empfindlich. Sie hat Fieber und hat sich erbrochen. Vielleicht hat sie etwas im Bauch. Oder Malaria? Ich selbst kann das nicht herausfinden, aber ich vertraue den Krankenpflegern. Sie haben auch ein Mikroskop und Medikamente, die wirklich helfen. Dafür bin ich dankbar. Aber ich würde mir wünschen, dass es mehr Gesundheitsstationen gibt – dann müsste ich nicht immer so weit reisen, wenn meine Kinder krank sind.“

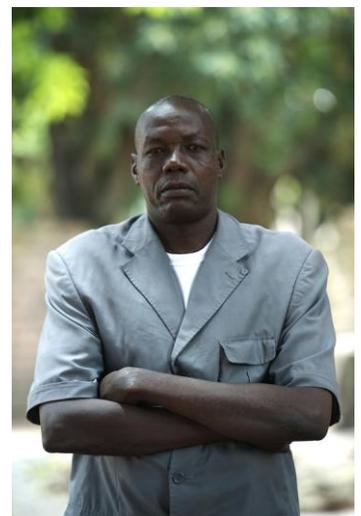
Collecte Meyivgoune, Mutter aus Benmya

„Wir müssen aufmerksam sein und unser Land schützen! Das sage ich allen, die zu mir kommen. Immer wieder gehen Beamte vom Katasteramt in die Dörfer und auf die Felder der Bauern und beschlagnahmen das Terrain. Es gehört dem Staat, sagen sie, aber in Wahrheit fälschen sie die Landtitel und verkaufen es dann an Privatleute. Das darf nicht sein! Der frühere Gouverneur hat die Entscheidungen der Beamten schon mehrmals rückgängig gemacht, doch diese Schurken machen immer weiter. Jetzt müssen wir den neuen Gouverneur sensibilisieren für dieses Unrecht. Die Männer vertreiben die Bauern und Bäuerinnen von ihren Feldern und drohen ihnen mit Gefängnis. Deshalb bin ich dankbar, dass die Association Ngaoubourandi in die Dörfer geht und die Menschen aufklärt, was sie tun können. Bäume pflanzen zum Beispiel – das ist ein Zeichen, dass das Land nicht nur genutzt wird, sondern dass sein Wert verbessert wird. Wir dürfen nicht zu Sklaven werden und unser Land verlieren. Es ist alles, was die armen Bauern haben.“

Gaston Mbailelem, Chef de Canton de Koutou



Weitgereist Wie diese Frau mit ihrem Kind müssen viele Menschen aus der Region weite Wege in Kauf nehmen, wenn sie medizinische Hilfe brauchen.



Mutmacher Gaston Mbailelem weiß, dass eine mündige Zivilgesellschaft den korrupten Beamten Einhalt gebieten kann.



Stichwort

Menschenrechte und Frieden

Mehr als 40 Kriege und bewaffnete Konflikte werden derzeit auf der Welt geführt. Hunderttausende Tote sowie Millionen Verwundete und Flüchtlinge sind die Folge. Doch nicht nur das: Ein Krieg wirft ein Land oder eine Region oft um Jahre oder gar Jahrzehnte zurück. Eine der Ursachen für bewaffnete Konflikte ist die Missachtung der Menschenrechte. In vielen Entwicklungsländern werden die Rechte der Armen und Ausgegrenzten mit Füßen getreten – oft genug auch von staatlichen Stellen. Günstlingswirtschaft, Korruption und fehlende Rechtssicherheit verhindern, dass Menschen ihr Schicksal in die eigene Hand nehmen können.

Die Wahrung der Menschenrechte und die Sicherung des Friedens zählen zu den zentralen Zielen der Arbeit von Brot für die Welt:

- Wir stehen Menschen bei, die Opfer von staatlicher Gewalt und Willkür geworden sind.
- Wir fördern den Dialog zwischen den Religionen und die Versöhnung verfeindeter Volksgruppen.

Denn eins ist klar: Ohne die Einhaltung der Menschenrechte und dauerhaften Frieden kann die weltweite Armut nicht überwunden werden.

Medienhinweise

I. Literatur

Brot für die Welt/Bonn International Center for Conversion/AG Tschad (Hg.): **Auf die Entschädigung kommt es an.** Handlungsmöglichkeiten für lokale Gemeinschaften bei Großinvestitionen, Dialog 13, Berlin 2014 (Art. Nr. 129 501 690)

AG Tschad (Hg.): **Leben mit dem Öl. Verelendung, Konflikte, Korruption in Tschad und Kamerun.** (Art. Nr. 119 107 880)

AG Tschad (Hg.): **Ölbiographien Tschad. Informationen zur Ausstellung für Rohstoffgerechtigkeit.** (Art. Nr. 119 107 900)

AG Tschad (Hg.): **Ölbiographien. Einführung in die Ausstellung und Kurzvorstellung der Protagonistinnen und Protagonisten der Ausstellung.** (Art. Nr. 119 107 870)

II. Ausstellung

Die Ausstellung **Ölbiographien** (Art. Nr. 119 107 550) dokumentiert, wie sich das Leben der Menschen in der Region Doba im Tschad durch die Erdölförderung innerhalb eines Jahrzehnts stark verändert hat. Von der tschadischen Regierung und Weltbank zunächst als Musterprojekt zur Armutsbekämpfung gefeiert, entwickelte sich das Tschad-Kamerun-Erdölprojekt für die dort ansässige Bevölkerung wenige Jahre nach Beginn der Förderung des „schwarzen Goldes“ zu einem Existenz bedrohenden Problem: Menschenrechtsverletzungen, Gesundheitsschädigungen, Umweltverschmutzung, zunehmende Verarmung und eine Verschärfung sozialer Konflikte beherrschen inzwischen ihren Alltag. Anhand lebensgroßer Porträts wird auf anschauliche Art und Weise auf die Lebenssituation der Menschen in der Erdölregion aufmerksam gemacht.

Weitere Infos: <http://www.oelbiographien.de>

Ausleihe: Evangelisches Werk für Diakonie und Entwicklung, Zentraler Vertrieb (siehe VII. Bestellhinweise)

III. Filme

Haroun, Mahamat-Saleh: **Abouna – Der Vater.** Der Film aus dem Jahr 2002 erzählt die Geschichte zweier jugendlicher Brüder, deren Vater eines Tages spurlos verschwindet. Es ist der erste Spielfilm aus dem Tschad, der auch international gezeigt wurde. Mahamat-Saleh Harouns Film **Ein Mann der schreit** kam im Jahr 2011 in Deutschland in die Kinos und wurde im Wettbewerb der Filmfestspiele von Cannes gezeigt. Auch sein letzter Film, Grigris, war für die Goldene Palme nominiert.

Das Evangelische Zentrum für entwicklungsbezogene Filmarbeit (EZEF) und die evangelischen Medienzentralen helfen Ihnen weiter, wenn Sie Filme zu Thema und Land suchen. Weitere Informationen, didaktische Hinweise, Auskünfte über die Verleihbedingungen sowie den Filmkatalog erhalten Sie hier: EZEF, Kniebisstr. 29, 70188 Stuttgart, Telefon 0711 28 47 243, E-Mail info@ezef.de , Internet www.ezef.de

IV. Materialien zum Projekt

Fotoserie (10 Fotos, Artikelnummer 119 307 500) Fotos im Format 20x30 cm mit Texten zum Gestalten einer Ausstellung, Schutzgebühr 5 Euro.

PowerPoint-Präsentation Kostenloser Download unter www.brot-fuer-die-welt.de/projekte/asnga

Faltblatt (6 Seiten, DIN lang, Artikelnummer 116 202 154) zur Auslage bei Veranstaltungen und Spendenaktionen.

V. Weitere Projekte zum Thema

Indien: Menschenwürde für die Aussätzigen

www.brot-fuer-die-welt.de/projekte/ska

DR Kongo: Nein zur Gewalt

www.brot-fuer-die-welt.de/projekte/lifded

Tschad: Händewaschen nicht vergessen!

www.brot-fuer-die-welt.de/projekte/act-koyom

VI. Internet

www.brot-fuer-die-welt.de Hier finden Sie ausführliche Informationen zu Projekten, Wissenswertes zu aktuellen Aktionen und Kampagnen sowie hilfreiche Anregungen für die Unterrichtsgestaltung.

www.brot-fuer-die-welt.de/mediathek In unserer Mediathek finden Sie Projektfilme und TV-Spots, Audiobeiträge und Präsentationen sowie Podcasts zu entwicklungspolitischen Themen (u.a. „Der Tschad und das Öl“ sowie „Eine Vision für den Tschad“).

www.auswaertiges-amt.de/DE/Laenderinformationen/00-SiHi/TschadSicherheit.html Neben allgemeinen Länderinformationen bietet das Auswärtige Amt aktuelle Reise- und Sicherheitshinweise für den Tschad.

<http://liportal.giz.de/tschad.html> Auf den Seiten der Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) finden Sie umfangreiche Informationen und eine kommentierte Linkliste zu Tschad.

<https://www.cia.gov/library/publications/the-world-factbook/geos/cd.html> Aktuelle Zahlen und Fakten liefert das CIA World Factbook (in englischer Sprache).

www.spiegel.de/thema/tschad/ Aktuelle Nachrichten und Reportagen über den Tschad gibt es bei Spiegel Online.

www.bpb.de/internationales/weltweit/innerstaatliche-konflikte/176525/tschad Der Text im Dossier über innerstaatliche Konflikte der Bundeszentrale für politische Bildung erklärt die Rolle der Erdöleinnahmen in der Stabilisierung des Status-Quo im Tschad und bietet weiterführende Links.

www.bpb.de/nachschlagen/lexika/fischerweltalmanach/65814/tschad?p=all Die Bundeszentrale für politische Bildung bietet den Lexikon-Artikel des Fischer-Weltalmanach zum Tschad, der unter anderem auch einen Absatz zu Klagen gegen Erdöl-Projekte beinhaltet.

www.epo.de Entwicklungspolitik Online informiert über aktuelle Themen und Organisationen der Entwicklungszusammenarbeit.

www.entwicklungsdienst.de Der Arbeitskreis „Lernen und Helfen in Übersee e.V.“ (LHÜ) ist das zentrale Portal für soziales Engagement weltweit.

VII. Bestellhinweise

Sämtliche Materialien von Brot für die Welt erhalten Sie bei:
Evangelisches Werk für Diakonie und Entwicklung e.V., Zentraler Vertrieb,
Karlsruher Str. 11, 70771 Leinfelden-Echterdingen, Tel: 0711 2159 777, Fax:
0711 7977 502; E-Mail: vertrieb@diakonie.de.

Unsere Preise enthalten sämtliche Preisbestandteile einschließlich der gesetzlichen Mehrwertsteuer. Bei Bestellungen kostenpflichtiger Artikel berechnen wir bis zu einem Bestellwert von € 24,99 zusätzlich eine Versandkosten-Pauschale in Höhe von € 2,95. Artikel mit einem höheren Bestellwert sowie kostenlose Artikel werden kostenfrei verschickt.

Ihre Spende hilft

Ihnen liegen Menschenrechte und Frieden am Herzen? **Sie möchten das Projekt „Der Fluch des schwarzen Goldes“ unterstützen?** Dann überweisen Sie bitte Ihre Spende mit dem Stichwort „Menschenrechte und Frieden“ auf folgendes Konto:

Brot für die Welt

Konto-Nr. 500 500 500

BLZ 1006 1006

Bank für Kirche und Diakonie

IBAN: DE10 1006 1006 0500 5005 00

BIC: GENODED1KDB

Wenn mehr Spenden eingehen, als das Projekt benötigt, dann setzen wir Ihre Spende für ein anderes Projekt im Bereich Ernährung ein.

Partnerschaftlich

Um wirkungsvoll zu helfen, arbeitet Brot für die Welt eng mit erfahrenen, einheimischen – oft kirchlichen oder kirchennahen – Organisationen zusammen. Deren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kennen die Verhältnisse und die Menschen vor Ort, sie wissen daher um ihre Schwierigkeiten und Bedürfnisse. Gemeinsam mit den Betroffenen entwickeln sie Projektideen und setzen diese um. Von Brot für die Welt erhalten sie finanzielle und fachliche Unterstützung.

Verantwortlich

Transparenz, gegenseitiges Vertrauen, aber auch regelmäßige Kontrollen sind maßgeblich für eine gute Zusammenarbeit. Die Partnerorganisationen von Brot für die Welt sind daher gehalten, jährliche Projektfortschritts- und Finanzberichte vorzulegen. Diese werden von staatlich anerkannten Wirtschaftsprüfern nach internationalen Regeln testiert.

Den verantwortlichen Umgang mit Spendengeldern bestätigt das Deutsche Zentralinstitut für soziale Fragen (DZI) Brot für die Welt jedes Jahr durch die Vergabe seines Spendensiegels.

Haben Sie Fragen zu Ihrer Spende?

Dann können Sie sich gerne an unsere Mitarbeitenden wenden:

Brot für die Welt

Serviceportal

Postfach 40 1 64

10061 Berlin

Tel: 030 65211 1189

service@brot-fuer-die-welt.de